

Domokos Kosáry: Ungarn und die internationale Politik 1848-1849. Hrsg. von Andreas Oplatka und Franz Adlgasser. (Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie, Bd. 36.) Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 2017. 592 S. ISBN 978-3-7001-7966-5 (€ 89,-)

Die Geschichte der ungarischen Revolution und des Freiheitskrieges gehört zu den „großen“ Themen der ungarischen Historiografie. Allein zum 150. Jahrestag dieses Ereignisses erschienen über 250 Veröffentlichungen. Die Revolution gilt als ein zentraler Wendepunkt in der ungarischen Geschichte und als konstitutives Element nationaler Identität. Daher verwundert es wenig, dass in den Publikationen der hungarozentrische Fokus dominiert. Das nun in deutscher Sprache posthum erschienene Spätwerk des ehemaligen Präsidenten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Domokos Kosáry (1913-2007), setzt sich mit diesem Thema aus internationaler Sicht auseinander. K. nimmt in 23 Kapiteln nicht nur laufend Perspektivwechsel vor, sondern nähert sich auch präzise und detailgesättigt mit wechselnder Tiefenschärfe seinem Ziel, die Wirkungsmechanismen der internationalen Politik auf Ungarn darzustellen. Dabei vergleicht er mit intellektuellem Scharfsinn die unterschiedlichen politischen Erwartungen, Interessen, Enttäuschungen in einer Zeit des Umbruchs. K. verlässt die ausgetretenen ideologischen Deutungspfade, die insbesondere in der Zeit des Staatssozialismus die Rolle des „Vaters Kossuth“ zum visionären Revolutionär und Freiheitskämpfer verklärten, und weitet die Perspektive hin zu einer vernetzten multiperspektivischen, internationalen Betrachtung der Ereignisse. Dabei geht er von dem Paradigma aus, dass die Vorgänge in Ungarn in großer Abhängigkeit von gesamteuropäischen Entwicklungen gestanden hätten. Nicht selten kritisch ist sein Blick auf die Politik des Wiener Hofes. Das hindert ihn jedoch nicht daran, die romantisch konnotierte ungarische Sichtweise auf die Revolution immer wieder in Frage zu stellen.

Der Autor besticht mit einer überragenden Detailkenntnis der Politik und der Strategien der damaligen Großmächte, der Nachbarn Ungarns, aber auch der unterschiedlichen „nationalen“ Bewegungen im Königreich Ungarn selbst. Immer wieder werden sowohl die Haltungen der unterschiedlichen Länder, Mächte, Bewegungen und Diplomaten bis in kleinste Verästelungen als auch die Auswirkungen ihrer Aktivitäten analysiert. Insbesondere zwei Akteuren gilt seine mehrfach bekundete Bewunderung: dem Staatsreformer István Graf Széchenyi (z. B. S. 47, 219, 220, 522) und László Graf Teleki, der ab August 1848 in Paris als Chefdiplomate die Sache der ungarischen Revolution vertrat (z. B. S. 158, 329, 522).

K. setzt sich dabei nicht primär mit der Geschichte der Revolution und des Freiheitskampfes näher auseinander, sondern deutet diese im Licht der internationalen Politik; es werden daher Kenntnisse über diesen bedeutsamen Abschnitt der ungarischen Geschichte vorausgesetzt. Der Vf. vermittelt dennoch tiefe Einblicke in den ungarischen Diskurs (Kap. 17). Für ihn handelte es sich nicht um eine gescheiterte, vergebliche Revolution, „die Anstrengungen und die Opfer“ seien nicht „ergebnislos“ gewesen. Nur so sei es gelungen, die „Feudalordnung“ zu überwinden. Außerdem sei es zu einer „außerordentliche[n] Entfaltung von Kräften“ der vorher „beinahe unbekannt[e] Nation“ gekommen, die sie „zu einem internationalen politischen Faktor machte“ (S. 520 f.).

Zweifellos liegt die Stärke des Buches in der detailgesättigten, überaus kenntnisreichen Darstellung und Interpretation der komplexen Auswirkungen internationaler Politik. Gleichwohl wäre es wünschenswert gewesen, die „Puzzleteile“ der mitunter wenig verzahnten einzelnen Kapitel besser zu verknüpfen. So wirken sie nicht selten wie isolierte, faktengeschwängerte inhaltliche Blöcke, und es bleibt dem Leser überlassen, sich die inhaltlichen Anschlussstellen zu merken. Überleitungen zum nächsten Kapitel fehlen in aller Regel (Ausnahme etwa Kap. 20/21). Als Auftaktkapitel, Einleitung und zum Gesamtverständnis wären sicherlich die Kap. 15 „Nationen und Reiche in Ostmitteleuropa“ und 17 „Die Ungarn und die benachbarten Nationen“ nicht deplatziert gewesen. Auch bleibt die Geschichte der nicht unerheblichen deutschen Minderheit im Königreich fast gänzlich un-

berührt; das hätte wohl zusätzlicher Grundlagenforschung bedurft. Dessen ungeachtet bleibt jedoch der Eindruck eines beachtlichen, großen Werkes haften.

Tübingen

Karl-Peter Krauss

Wolfgang Göderle: *Zensus und Ethnizität.* Zur Herstellung von Wissen über soziale Wirklichkeiten im Habsburgerreich zwischen 1848 und 1910. Wallstein Verlag, Göttingen 2016. 330 S., Ill. ISBN 978-3-8353-1732-1. (€ 34,90.)

Die zwischen 1869 und 1910 abgehaltenen Volkszählungen der Habsburgermonarchie waren mehr als nur statistische Erhebungen, die zur Professionalisierung der Demografie und (verwaltungsrelevanten) Statistik führten. Sie lieferten den Statistikern und Verwaltungsbeamten eine sehr konkrete Vorstellung von den Zuständen in der Habsburgermonarchie und produzierten zugleich auch den Akteuren der Nationalitätenpolitik vor Ort Wissen über die Struktur ihrer jeweiligen Gruppe. Da diese Momentaufnahme der ethno-konfessionellen und (letztlich auch sozialen) Verhältnisse auf standardisierten (Selbst-)Zuschreibungen beruhen, wurden sie zu Zäsuren der nationalen Identitätsfindung. Zugleich stellte die Konfrontation mit dem Erfassungsformular für viele Staatsangehörige die erstmalige Kontaktaufnahme mit dem imperialen Staat, seinen Symbolen und Insignien dar.

Die Volkszählungen der Habsburgermonarchie sind in vielfacher Hinsicht ein Bezugspunkt für die moderne Forschung zu diesem multiethnischen Imperium, lieferten sie doch in regelmäßigen Abständen eine umfassende Bestandsaufnahme vor allem der ethno-konfessionellen Verhältnisse, ohne dass aber hierzu eine Synthese verfasst worden wäre. Dass sie als Instrumente der Durchstaatlichung und zugleich als Wissensproduzenten *per se* für die historische Forschung von hohem Interesse sind, zeigt die vorliegende Studie. Ausgehend von der Prämisse, dass die Volkszählungen nicht ausschließlich ein Nationalisierungsdispositiv waren, sondern ein imperiales Instrument, wissenschaftliche Praxis und Verwaltungstätigkeit gleichermaßen, betrachtet sie Wolfgang Göderle unter der sehr fruchtbaren Perspektive einer Wissenschaftsgeschichte. Deutlich wird, dass das in dem jeweiligen Zensus produzierte Wissen als Ressource zur Herrschaftsausübung ebenso genutzt wurde wie zur Darstellung und Herstellung von sozialer Differenz. Hierbei kommt er zu dem Schluss, dass ethnisches und nationales Wissen einerseits nach außen abgrenzend und andererseits nach innen integrierend wirkte, auch wenn dieser Prozess facettenreich und nicht gradlinig verlief. Daher seien in der sich als pluralistisch und heterogen verstehenden cisleithanischen Reichshälfte Vorstellungen des Nationalen zu einer kollektiven Sinnstiftung in anderer Weise herangezogen als in den hegemonialen Diskursen über Nation in anderen Ländern.

Hierzu untergliedert der Vf. seine Studie in drei Hauptkapitel, nachdem er die analyseleitenden Begrifflichkeiten und Perspektiven einführend definiert hat. Das erste Hauptkapitel diskutiert die Durchführung des Zensus, also die Frage, wie staatliches Wissen über die Gesamtheit der (cisleithanischen) Staatsbürger hergestellt werden konnte, und legt seinen Schwerpunkt auf den ersten Zensus des Jahres 1869. Insbesondere den Überlegungen Bruno Latours¹ folgend, zeigt er, wie sich Informationen veränderten, wenn sie auf den verschiedenen Ebenen kondensiert wurden. Der Vf. zeigt damit, dass die Volkszählung von 1869 eine Technik der Reichsverwaltung war, um die soziale Realität lesbar zu machen, weil hier erstmals durch Standardisierungen und Normierungen identische Maßstäbe und imperiales Wissen in neuer Dimension geschaffen worden waren. Zugleich sei sie, so sein Befund, in Verbindung mit Praktiken der Landesaufnahme und der Errichtung eines territorialen Sicherheitsapparates, der Gendarmerie, ein wichtiger Bestandteil der „effizienten behördlichen Architektur“ (S. 111) gewesen, die ihren Preis in der stärker werdenden

¹ Vor allem BRUNO LATOUR: *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt a. M. 2002.